

Flemming, Jens

Geostrategische Ziele und kulturpolitische Konstruktionen : Mitteleuropa im deutschen Denken des 20. Jahrhunderts

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2022, vol. 36, iss. 2, pp. 87-105

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2022-2-5>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/digilib.77539>

License: [CC BY-SA 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Access Date: 20. 02. 2024

Version: 20230204

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Geostrategische Ziele und kulturpolitische Konstruktionen. Mitteleuropa im deutschen Denken des 20. Jahrhunderts

Geostrategic Goals and Cultural-Political Constructs

Jens Flemming

Abstract:

Central Europe is not only a territorial and historical Reality, but in the Thinking of Germany during the first half of the 20th Century a concept, a cultural and a political project. Behind it is the desire for German hegemony. The meaning ranges from formal to informal imperialism. This served cultural and political purposes and did not exclude ethnic cleansing or extermination. Depending on the political constellation, the idea of Central Europe underwent frequent changes. The essay traces these changes by way of example. It examines three stages: the First World War, the interwar period, and the brief revival in the years around 1985, which came as a surprise to intellectuals in the Federal Republic of Germany.

Key words

Central Europe, Central European confederation, ideas of 1914, war aims, "German destiny", cultural and political hegemony, Lebensraum

Kampf- und Perspektivbegriff: eine Einführung

Konzeptionen sind noch keine Politik, sie sind Vorstufen, Gedankenspiele, Blaupausen, Versuche, Einfluss zu nehmen. In ihnen spiegeln sich Wahrnehmungen, Ideen, auch Ressentiments und Mentalitäten, bisweilen Ängste, bisweilen Erwartungen, nicht selten sind es Trugbilder, Phantasmen, die darin zum Ausdruck kommen. Und natürlich veraten sie Bedürfnisse und Interessen, gleichviel ob partikularer oder nationaler Natur. Davon handeln am Beispiel des deutschen Denkens über „Mitteleuropa“ die folgenden Abschnitte.

Als politische und kulturelle Kategorie ist dies in der Bundesrepublik heute kaum noch geläufig. Den meisten dürfte sie fremd sein. Aber bis 1945 war sie in Deutschland fest verankert. Diejenigen, die sich damals ihrer bedienten, strebten nach politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hegemonie, teils kleindeutsch, teils großdeutsch gefärbt. Dahinter verbarg sich ein Kampf-, Erwartungs- und Perspektivbegriff, der mancherlei Planungen und Initiativen hervorbrachte. Die Ordnungen jedoch, von denen er kündete, blieben unerreichbar. Sie beschrieben ein nahes und doch fernes Traumland. Vor allem aber: Die Mitteleuropaambitionen entpuppten sich spätestens in den dreißiger Jahren als Ausgangspunkte deutscher und kontinentaler Katastrophen. Die ihnen zugemessenen Bedeutungen oszillierten auf einer Skala, die von informellem bis hin zu formellem Imperialismus reichte. Darin steckte das Versprechen von Aufbruch und Entwicklungsprozessen, die bisweilen ungehemmt wuchernde Expansionsgelüste verbrämen. Im Extremfall verknüpfte sich dies mit ethnischen Säuberungen und genozidalen Vernichtungspraktiken, aus denen im Osten und Südosten des Kontinents grundstürzend neue Bevölkerungs- und Gesellschaftsstrukturen hervorwachsen sollten.

Gleichgültig, in welcher Gestalt die Mitteleuropapläne daher kamen: In aller Regel zielten sie auf einen von den Berliner Eliten beherrschten Großraum. Darin figurierten die Deutschen als Herren, die benachbarten, die kleineren und schwächeren Völker als Knechte oder gar als auszutilgende „Untermenschen“, nicht jedoch als gleichberechtigte Partner. Gewiss, es gab Abstufungen, Pläne von differierender Radikalität und Konsequenz. Aber gleichgültig, ob friedliche Durchdringung mit den Mitteln der Wirtschaft oder Unterwerfung mit solchen der militärischen Gewalt: Immer ging es um die Ausweitung von Einflusszonen, um Macht und Dominanz. Der deutsche „Griff nach der Weltmacht“¹ war zuvorderst der Griff nach dem Kontinent, der Griff nach Ost-, Mittel- und Südosteuropa. Und dies war keine Marotte des völkischen Radikalismus, keine Spezialität von Antisemiten und Rassenfanatikern, sondern das kam aus der Mitte der Gesellschaft, war weniger ein aristokratisches als ein genuin bürgerliches Programm. Die sich anschließenden Kapitel berichten zum einen von intellektuellen Entwürfen,

1 So der Titel des Buches von Fischer, Fritz (1964): Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf: Droste. Der folgende Aufsatz orientiert sich in einigen Passagen an Überlegungen, die ich vor Jahren veröffentlicht habe: Flemming, Jens (2006): Mitteleuropa – ein deutsches Traumland. Bilder, Pläne, machtpolitische Realitäten. In: Bernhardt, Markus/Henke-Bockschatz, Gerhard/Sauer, Michael (Hgg.), Bilder – Wahrnehmungen – Konstruktionen. Reflexionen über Geschichte und historisches Lernen. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 87–103.

von Rede und Gegenrede, teils geschmückt mit akademischem Bildungsgut, teils beladen mit tiefen Ressentiments, teils konventionell und ältere Ideen aufwärmend, teils Neuland betretend. Zum andern weisen sie auf damit zusammenhängende handfeste, gewissermaßen auf die irdischen Aspekte der Politik, hier insbesondere auf die ökonomischen Interessen derer, die sie vertraten.

Mitteleuropa im Ersten Weltkrieg

Mit dem Ersten Weltkrieg zu beginnen, ist deshalb angebracht, weil vor 1914 „von einer ernsthaften Mitteleuropapolitik des Deutschen Reiches“ nicht die Rede sein konnte.² Wenn man sagt, der Zweck des Krieges sei – gleichviel in welcher Gestalt – die Erreichung des Friedens, dann sind die handelnden Politiker und die rasonierenden Intellektuellen gefordert, Leitlinien für eine Nachkriegsordnung zu entwerfen, außerdem Ziele zur Rechtfertigung der Kriegsanstrengungen, der Leiden, der Opfer und alltäglichen Belastungen zu fixieren. Schon früh entspann sich darüber in deutschen Regierungskreisen und bald darauf auch in der deutschen Öffentlichkeit eine zunehmend heftige und zunehmend kontrovers ausgetragene Debatte.

Als ersten in diesem Zusammenhang nenne ich den Nationalökonom und Kathedersozialisten Alfred Weber, seines Zeichens Professor an der Universität Heidelberg. Trotz fortgeschrittenen Alters hatte sich dieser freiwillig zum Wehrdienst gemeldet und alsbald einiges aus seinem Briefwechsel publiziert. „Gedanken zur deutschen Sendung“ war die kleine Schrift betitelt: Das war der Versuch, wie es in zeittypischer Überhöhung hieß, „eine Position zur deutschen inneren und äußeren Weltaufgabe“ zu gewinnen. Als die „eigentliche große Kulturgefahr“ erschien dem Autor die globale Dominanz der Briten. Zunächst müsse „diese Gefahr abgewendet werden“, wenn Deutschland „das nötige Gewicht, womöglich die Führung der europäischen Welt“ gewinnen wolle, argumentierte Weber. Erst dann könne die „Rivalität“ mit Russland ausgefochten werden. Dagegen müsse man sich als „Kristallisationspunkt der mitteleuropäischen Vielfältigkeit“ profilieren. Deutschland nämlich sei „von der Natur zur geographischen Zentralmacht“ des Kontinents bestimmt worden. Ein „zentraleuropäischer Staatenbund“ – nicht gedacht als „Herrschaftssphäre“ – sei die „Existenzgrundlage“ für jedwedes Ausgreifen in überseeische Territorien. Der Krieg habe, so Webers Überzeugung, „durch das Bündnis mit Österreich-Ungarn und der Türkei schon die Umrisse“ jenes „Körpers vorgebildet, auf dessen Ausbau danach“ die deutsche „Weltstellung ruhen“ müsse. Eine „möglichst weitgehende Angliederung der Balkanstaaten“ müsse ihn dann noch ergänzen.³

2 Mommsen, Wolfgang J. (1995): Die Mitteleuropaidee und die Mitteleuropaplanungen im Deutschen Reich vor und während des Ersten Weltkrieges. In: Plaschka, Richard G./Haselsteiner, Horst/Suppan, Arnold/Rabek, Anna M./Zaar, Brigitta (Hrsg.), Mitteleuropakonzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (=Zentraleuropa-Studien, 1). Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 11.

3 Weber, Alfred (1915): Gedanken zur deutschen Sendung. Berlin: S. Fischer, S. 5 (Einleitung), 19 (25.2.1915), 32 (12.5.1915), 95 f. (30.9.1915). Zu Webers Broschüre siehe auch Radkau, Joachim (2005): Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens. München: Carl Hanser Verlag, S. 713 f.

Von vergleichbaren Perspektiven ließ sich Friedrich Naumann leiten. Dieser war von Haus aus Theologe, zugleich ein wortmächtiger Politiker, ein liberaler Imperialist, der für eine Versöhnung von Arbeiterschaft, Demokratie und Kaisertum warb. Ungefähr zur selben Zeit wie Weber, 1915 nämlich, veröffentlichte er ein Buch, das einen schlichten, indes sehr einprägsamen Titel trug: „Mitteleuropa“. Man lebe nicht länger in „Klein-staaterei“, war darin zu lesen. Der Krieg sei vielmehr „zum Schöpfer einer mitteleuropäischen Seele“ geworden. Entsprechend sei ein „mitteleuropäischer Bund“ Konsequenz und Gebot der Stunde. Dieser werde „im Kern“ deutsch sein mit Deutsch als lingua franca. In Zukunft müsse den sich anschließenden Völkern, ließ der Autor wissen, deutlich mehr Aufmerksamkeit als zuvor geschenkt werden. „Unsere Augen waren westlich gewendet“, so Naumann selbstkritisch. Und weiter: „Wir studierten die Nationen älterer Kultur und haben viel von ihnen gelernt und bei ihnen gefunden, aber die werdenden kleinen Kulturen des Ostens waren uns nicht wichtig genug“. Die nach dem Krieg politisch aktive Generation habe daher die Aufgabe, den „Typus des mitteleuropäischen Menschen“ auszubilden, und zwar durch „Aufnahme aller Bildungselemente und Kräfte“. Darin deutete sich ein Konzept mit kultureller Autonomie der zahlreichen nicht-deutschen Völkerschaften an. In diesem Rahmen würde sich eine „um das Deutschtum herum wachsende vielgliedrige starke und inhaltsreiche Kultur“ entwickeln. Die Deutschen seien für ein solches Projekt die Nation, die für „weltwirtschaftliche Organisationsaufgaben“ wie keine zweite „begabt und erzogen“ sei. Naumanns Optimismus wurde sichtbar in der Überzeugung, dass seine Landsleute mit dem Krieg im Rücken „Berge versetzen“ könnten: „Jetzt oder nie“ werde die „dauernde Einheit zwischen Ost und West“, werde „Mitteleuropa zwischen Rußland und den westlichen Mächten“ entstehen. Und doch war dem Verfasser bewusst, dass sein Projekt einen langen Atem benötige. Denn geklärt werden mussten nicht allein ökonomische, sondern auch verfassungspolitische Fragen von erheblicher Tragweite. Vor allem aber mussten scharf divergierende materielle Interessen ausbalanciert und unter einen Hut gebracht werden.⁴

Die Resonanz war beträchtlich. Naumanns Schrift war eines der erfolgreichsten politischen Bücher. Schon das verriet, dass der Autor einen Nerv in der anhebenden Diskussion um die deutschen Kriegsziele⁵ getroffen hatte. Drei Beispiele mögen das illustrieren. Erstens die Reaktion des Nationalökonomen Luju Brentano, zuvor ein Weggefährte Naumanns. Dessen Buch sei hervorragend geschrieben, aber „unsinnig“ und schädlich, meinte er. Es schade der deutschen Sache, namentlich bei den Angelsachsen. Denn dort werde es als „glänzender Beleg“ für deutsche „Ansprüche auf Unterwerfung der Welt“ gelesen, als „Beweis, daß Deutschland darauf aus sei, das gesamte Wirtschaftsgebiet von

4 Naumann, Friedrich (1915): *Mitteleuropa*. Berlin: Georg Reimer, S. 4, 179, 101 und 32. Siehe auch Ders. (1917): *Mitteleuropa und deutsche Weltpolitik*. In: *Die Hilfe* 23, 1917, S. 28, außerdem die verteidigenden Bemerkungen von Heuss, Theodor (1949): *Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit*. Stuttgart/Tübingen: Rainer Wunderlich, S. 335 ff.

5 Der Erste, der das umfassend recherchiert und analysiert hat, war Fischer [Anm. 1], der damit in der (alten) Bundesrepublik eine leidenschaftliche Kontroverse ausgelöst hat.

Hamburg bis zum Persischen Meerbusen für sich in Anspruch zu nehmen.“⁶ Zweitens die Landwirte. Sie begegneten dem von Naumann vorgeschlagenen Zollbündnis mit unverhohlener Skepsis. Sie befürchteten, dabei unter die Räder zu kommen. Das ungarische Getreide nämlich wurde deutlich kostengünstiger erzeugt als das deutsche. Seine „hochentwickelte Landwirtschaft“ könne das Reich jedenfalls nicht „ohne genügenden Schutz“ an die Konkurrenz der „billiger produzierenden Länder“ ausliefern, hieß es in den Milieus der Agrarier. Naumanns Mitteleuropa hielt man dort für ein „Wolkenkuckucksheim“. Statt einer Chimäre nachzujagen, solle man sich besser auf die eigenen Kräfte besinnen. Denn nur ein „verstärkter deutscher Staat“, das heißt: nur ein durch direkte Eroberungen, durch eine Politik der Annexionen in Ost und West verstärktes Deutschland könne die „Grundlage“ abgeben für eine „ausreichende Außenpolitik“.⁷

Schließlich drittens: Der Theologieprofessor an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität Julius Kaftan reagierte auf Naumanns Buch mit der rhetorischen Frage, ob aus Deutschen Mitteleuropäer werden sollten. Die Antwort war erwartungsgemäß: Nein, sollen sie nicht. Die vorgebrachten Argumente waren konfessionspolitischer Natur. Denn durch die Gründung eines mitteleuropäischen „Oberstaates“ würde der Protestantismus gegenüber dem Katholizismus ins Hintertreffen geraten. Damit würde Bismarcks Verfassung nicht weiterentwickelt, sondern zurückfallen in die Jahrzehnte vor der Entstehung des Reiches, als das katholische Österreich noch Mitglied des Deutschen Bundes gewesen war. Kaftan entdeckte in Naumanns Argumentation eine Rückwärts-, nicht jedoch eine Vorwärtsbewegung. Das von ihm verkündete Ideal würde, so lautete die Schlussfolgerung, eine „Verarmung und Herabsetzung“ des wesentlich vom Protestantismus geprägten „deutschen Lebens bedeuten“. Diesen Wesenskern ungeschmälert zu bewahren, sei jedoch zwingendes Gebot. Schließlich, so Kaftan, wolle man „weder die Beute der Kosaken werden“, noch sich „zu Heloten Englands“ herabwürdigen lassen.⁸

Ein Jahr später, als der Krieg fast den Umschlagspunkt erreicht hatte, brachte der ebenfalls an der Berliner Universität lehrende Theologe Ernst Troeltsch zusammen, was damals in liberalen deutschen Gelehrtenstuben erwogen und in den Zeitungen diskutiert wurde. Schon der Titel des Vortrags, den er Ende März 1916 hielt, ließ prinzipielle Überlegungen ahnen: „Die Ideen von 1914“. Das schmiegte sich an den hochfliegenden Sprachduktus an, der damals gerade unter den Gebildeten Anklang fand, und lief auf den Versuch einer Sinnstiftung hinaus, auf Kulturalisierung der deutschen Kriegsanstrengungen. Damit verknüpfte sich die Erwartung, dass aus einer Epoche beispielloser Bewährung die Überwindung der geistigen Krise hervorzunehmen würde, die vor 1914 Deutschlands moralische Energien und Ressourcen angeht, zum Teil aufgezehrt habe.

6 Brentano, Lujo (1931): *Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands*. Jena: Eugen Diederichs, S. 325.

7 Oberfohren, Ernst (1916) – Oberfohren war Gymnasiallehrer und konservativer Funktionär in Schleswig-Holstein): *Die Stellung der deutschen Landwirtschaft zur Frage eines Zollbündnisses zwischen den Zentralmächten*. In: *Nord-West. Deutsch- und Freikonservative Zeitschrift* Nr. 21 vom 30.4.1916 sowie Ders.: *Wollen wir wirklich aus Deutschen Mitteleuropäer werden?* In: *Nord-West* Nr. 9 vom 30.12.1916

8 Kaftan, Julius (1916): *Wollen wir wirklich aus Deutschen Mitteleuropäer werden?* Vortrag gehalten in Bremen, 6. Oktober 1916. Berlin: Martin Warneck, S. 6, 24 und 21. Oberfohren hatte sich in seinem Artikel auf Kaftan bezogen.

Das Deutsche wurde dabei einmal mehr gegen das Französische in Positur gesetzt, gegen das Westliche überhaupt, vermeintlich tiefsinnige Kultur gegen vermeintlich flache Zivilisation.

Der Krieg bot für den Redner die Chance zur Läuterung, war ein Moment der Katharsis. Darin glaubte er eine Abkehr vom Materialismus der Vorkriegsjahre zu entdecken, zugleich die Chance zu gesellschaftlicher Integration im Zeichen einer vitalisierten Volksgemeinschaft. Auch Troeltsch erlag dem Charme der großen, der raumgreifenden Pläne, auch er offenbarte sich als Anhänger eines „mitteleuropäischen Staatensystems“: einer „Zusammenfassung sehr verschiedener Staatsgebilde und sehr verschiedenartiger Völkerschaften unter dem Zwang einer geographisch-politischen Notwendigkeit und unter starkem, aber nur freundschaftlichem und nur freiwillig übernommenem Einfluss des deutschen Geistes.“ Des „deutschen Geistes“ wohlgerneht, dessen Suprematie für selbstverständlich erachtet wurde. Das sei, beeilte sich Troeltsch hinzuzufügen, keinesfalls identisch mit jenem Imperialismus, dem die gegnerische Allianz huldige. Nein, Deutschland werde seinen „ethischen Idealen“ treu bleiben: „Keine Weltherrschaft und keine Gewalt und Monopolherrschaft, sondern freie gegenseitige Ergänzung nationaler Geister bei gleichzeitiger selbständiger Entfaltung jedes einzelnen“, hieß es in deutlicher Anlehnung an die Thesen Naumanns und nach wie vor im Bann der Individualitätspostulate des Historismus. Mit dieser Konstruktion würde ein weltumspannendes und nicht mehr allein europäisches Gleichgewicht entstehen. Unter Deutschlands Schirm ließe sich der Kontinent vor „Anglifizierung“ und „Russifizierung“ retten. Im Ergebnis würde ein „verbündeter Machtblock gegen die Monopol- und Riesenstaaten“ entstehen, und zwar „zum Schutze aller individuellen Volksgeister und ihrer freien Entwicklung“.⁹

Das waren hochgetürmte Gebilde, erdacht an den Schreibtischen von Repräsentanten des gebildeten Bürgertums. Und doch: den Realitäten oder dem, was man damals im Bereich des Möglichen währte, weder völlig fern noch völlig fremd. Schon im September 1914 nämlich auf dem Höhepunkt der Schlacht um Frankreich, hatte der Regierungschef in der Berliner Wilhelmstraße ein Papier aufsetzen lassen, um eine Marschroute für eventuelle Friedensverhandlungen abzustecken. Als Ziel wurde die „Sicherung des Deutschen Reiches nach Ost und West auf erdenkliche Zeit“ ausgerufen. Erreichen wollte man dies durch ein Bündel von Maßnahmen: durch Annexionen, Kontributionen, formelle und informelle Abhängigkeiten, nicht von ungefähr auch durch Gründung eines „mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes“. Dessen Basis bildeten „Zollabmachungen“ mit Frankreich und Belgien, den militärischen Gegnern, mit Österreich-Ungarn und Italien, dem Bündnispartner beziehungsweise Noch-Bündnispartner, darüber hinaus mit Schweden, Norwegen, Holland und Dänemark, den Neutralen, ferner mit Polen, das es als souveränen Staat freilich noch gar nicht gab.

Ohne gemeinsame „konstitutionelle Spitze“, bei „äußerlicher Gleichberechtigung seiner Mitglieder, aber tatsächlich unter deutscher Führung“, sollte damit die „wirtschaftliche Vorherrschaft über Mitteleuropa“ befestigt werden. Zugleich jedoch wurde kein Hehl aus den vermutlich auftauchenden Schwierigkeiten gemacht. Das Projekt näm-

9 Troeltsch, Ernst (1916): Die Ideen von 1914. In: Die Neue Rundschau 28/I, S. 619–622.

lich würde eine „Umschichtung der Interessen und Zukunftsaussichten der einzelnen Wirtschaftszweige“ nach sich ziehen. Zu gewärtigen seien daher „starke innerpolitische Schwierigkeiten“. Denn ein Zollverein, der den „größten Teil Europas“ umfasse, sei ein „Bruch“ mit der Wirtschaftspolitik der Vorkriegsära. Er leite einen Abbau prohibitiver Zölle ein und eröffne in dem „großen Gebiet von den Pyrenäen bis zur Memel, vom Schwarzen Meer bis zur Nordsee, vom Mittelmeer bis zur Ostsee“ das „freie Spiel der Kräfte“. Damit liefere man die heimischen Produzenten, vor allem die Agrarbetriebe in den preußischen Provinzen östlich der Elbe, einem Wettbewerb aus, vor dem sie bis dahin eine Politik des Protektionismus bewahrt hatte. Wer allerdings um die „Herrschaft auf dem Weltmarkt“ kämpfe, müsse über Bedenken und partikuläre Belange hinwegschreiten. In Rechnung aber müsse man stellen, „dass eine solche Politik nicht mit der [politischen] Rechten und nicht ohne die Sozialdemokratie, jedenfalls nur mit einer liberalen Mehrheit“, also nur ohne und gegen die Konservativen Aussichten auf Erfolg haben werde. Kurzum: Wer sich diese Strategie zu eigen mache, müsse auf eine radikale Verschiebung der innenpolitischen Gewichte bauen, müsse sich um die „Reform“ der Sozialdemokratie bemühen und versuchen, sie, die weithin als Partei des Umsturzes und der vaterlandslosen Gesellen galt, nach und nach auf die „nationale und monarchische Seite“ zu schieben.¹⁰ Man sieht an diesem Beispiel, wie eng Außen- und Innenpolitik miteinander verknüpft und wie sehr außenpolitische Projekte abhängig waren von heimischen Konstellationen und Interessen.

Völlig neu war der Gedanke einer „wirtschaftlichen Annäherung und Durchdringung zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn“ nicht. Deutschland „mit seinem großen landwirtschaftlichen Einfuhrbedarf“ und die Habsburger Monarchie mit ihrem im „Wert kaum geringeren Bedarf an industriellen Erzeugnissen sollten sich wirtschaftlich ergänzen“, meinte 1932, auf die Vorkriegsjahre zurückblickend, ein ehemaliger königlich ungarischer Handelsminister. Auf diese Weise vereint, hätte man „die Führung der Handelspolitik des kontinentalen Europas an sich ziehen“ können, heißt es weiter.¹¹ Gleichsam reflexartig stießen derartige Pläne jedoch auf den Widerstand der Lobbyisten, namentlich der organisierten Landwirtschaft. Trotz der mannigfach verklärten patriotischen Aufwallungen im Sommer 1914 änderte sich daran im weiteren Verlauf der bewaffneten Auseinandersetzung nichts. Mitteleuropa beanspruchte im Katalog der Kriegsziele einen prominenten Platz, aber wenn es um Reichweiten und Realisierung ging, blieb man rasch stecken. Angesichts der inneren Widerstände, später dann auch

10 Unterstaatssekretär Zimmermann an Reichskanzler Bethmann Hollweg, 9.9.1914 und Staatssekretär des Innern Clemens Delbrück an Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, 13.9.1914, abgedruckt von Zechlin, Egmont (1963): Friedensbestrebungen und Revolutionsversuche. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 20–63, S. 41–47.

11 Sztérény, Baron Joseph (1932): Mitteleuropa vor und nach dem Krieg. Eine historische Betrachtung. In: Kardorff, Siegfried von (Hrsg.), Der internationale Kapitalismus und die Krise. Stuttgart: Enke, S. 168. Siehe auch Angelow, Jürgen (1996): Interessenidentität und Mächtekonkurrenz im Zweibund. Wirtschaftsräumliche, handelspolitische und militärstrategische Ziele im „Mitteleuropa“-Konzept zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Rumpler, Helmut/Niederkorn, Jan Paul (Hrsg.), Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 321.

im Blick auf die herannahende militärische Niederlage, lösten sich die Erwägungen unter diesem Stichwort in Luft auf. Schon zuvor hatten Überlegungen, die auf informelle Dominanz zielten, nach und nach dem Wunsch nach robuster direkter Herrschaft weichen müssen. Wie wenig Mitteleuropa noch wert war, zeigte sich im Sommer 1918, als die Idee einer Zollunion zwischen den verbündeten Mittelmächten greifbare Konturen anzunehmen schien, am konzentrischen Widerstand der Landwirtschaft und ihrer Hilfstuppen im Reichstag aber gescheitert war.

Revisions- und Großraumpolitik zwischen den Weltkriegen

Die Niederlage im Krieg und der Versailler Friedensvertrag beschnitten den Radius der deutschen Politik so stark wie nie zuvor. Um Deutschland wurde ein von Frankreich garantierter Sicherheitscordon gelegt, die „Kleine Entente“, hauptsächlich bestehend aus den aus der Erbmasse der Habsburger Monarchie entstandenen Staaten. Ein Anschluss Österreichs an die Weimarer Republik wurde von den Alliierten verboten, ein ähnliches Schicksal erfuhr ein Jahrzehnt später der Versuch, ein Zollbündnis zwischen den beiden Staaten zustande zu bringen. Das bedeutete jedoch nicht, dass damit die deutschen Ambitionen in Richtung Mitteleuropa zu den Akten gelegt worden wären. In einigen Milieus allerdings änderte sich die Terminologie. Die Rede dort war nun von „Ergänzungsräumen“, von „Zwischeneuropa“, von „Groß- und Lebensraum“. Das war ein Reflex auf innenpolitische Verschiebungen, mindestens ebenso sehr aber auf weltwirtschaftliche Krisen und in deren Gefolge auf eine spürbare Umorientierung der deutschen Außenpolitik. Denn diese schwenkte gegen Ende der zwanziger Jahre um auf eine aktive, zunehmend aggressive Revision der 1919 in den Pariser Vorortverträgen fixierten Nachkriegsordnungen.

Zunächst gilt an dieser Stelle die Aufmerksamkeit einer Zeitschrift, die 1928 ins Leben trat. Angesiedelt war sie in den Milieus der jung- und neokonservativen Bewegung. Der Titel lautete: *Der Nahe Osten*. Das meinte nicht, wie man vermuten könnte, den Vorderen Orient, sondern jene Gebiete, die buchstäblich vor Deutschlands östlicher und südöstlicher Haustür lagen: die 1919 abgetretenen Provinzen Westpreußen, Posen und Oberschlesien, sodann Polen und das Baltikum, schließlich die südosteuropäischen Staaten bis hin zum Balkan. Als Herausgeber zeichneten drei Herren, darunter der junge Journalist und Schriftsteller Hans Schwarz, ein Mitarbeiter, später dann der Nachlassverwalter des früh verstorbenen Stammvaters der konservativen Revolution Arthur Möller van den Bruck, der 1923 ein Buch mit dem prophetisch anmutenden Schlagwort „Das Dritte Reich“ auf den Markt gebracht hatte.

Der Kurs, den die Herausgeber des Journals steuerten, war antibürgerlich und antiparlamentarisch, dezidiert agrarisch und ebenso dezidiert preußisch mit entschieden antipolnischer Gesinnung. Für die Landbevölkerung als „Grundzelle“ des Gemeinwesens, hieß es gleich zum Auftakt, gehe es um „Sein oder Nichtsein“.¹² Hinter dem Schlüs-

12 Wedel, Bernd von (1928): Wir verlangen. In: *Der Nahe Osten* 1, S. 13 f.

selbegriff Raum verbarg sich ein doppeltes Revisionsbegehren: nach innen wie nach außen. Der Kampf richtete sich gegen die Versailler Nachkriegsordnung wie gegen die Weimarer Verfassungsordnung. Damit wollte man eine „europäische Umgruppierung“ vorbereiten, die – wie es in wolkigen Wendungen hieß – dem „ländlichen Charakter des gesamten Ostens geistig wie politisch“ entspreche.¹³ Die Losungen dafür waren „Mitteleuropa“ und „Preußen“. Das eine bedinge das andere. „Mitteleuropa“ habe die „preußische Wiedergeburt zur Voraussetzung“, war im Juli 1929 zu lesen. „Ohne einen Stützpunkt im deutschen Nordosten“, lautete das Argument, „würde Mitteleuropa dem politischen Einfluss des Reiches entgleiten.“ Und überhaupt: „Ohne die Verwirklichung einer Staatsmacht, die der altpreußischen entspricht, bleibt Mitteleuropa nur eine Verheißung“.¹⁴

Zu den Autoren der ersten Stunde gehörte ein junger Sozialwissenschaftler aus dem Heidelberger Seminar des Nationalökonom Carl Brinkmann. Sein Name: Giselher Wirsing. Dieser wechselte bald darauf zur Redaktion der Zeitschrift *Die Tat*: ein Organ, das sich als avanciertes Sprachrohr eines intellektuellen Rechtsradikalismus profilierte. Wirsing war dort Experte in Sachen Außenpolitik. Er war antiwestlich eingestellt, auch antikapitalistisch, zielte auf Sprengung des von Frankreich dominierten, gegen Deutschland und die Sowjetunion gerichteten Sicherheitssystems. Das Schlagwort, mit dem er operierte, lautete „Zwischeneuropa“. Relativ vertraute Ideen aus der Epoche des Kaiserreichs wurden darin erheblich zugespitzt. Das Buch, das er 1932 unter diesem Titel publizierte, war voller Wendungen, die sich die Realitäten nach Wunschbildern zurechtbogen. Schon der erste Satz des Textes zeugte davon: „Das deutsche Raumschicksal, Europas Mitte und Herz zu sein, ist der Angelpunkt der politischen Existenz unseres Volkes.“ Eingehüllt in das Gewand einer föderativen „Raum“- und „Staatsintegration“, deren Details in weit ausholenden Argumentationsketten verpackt waren, ging es um nichts Geringeres als um die Gewinnung einer geostrategischen Basis.¹⁵

Mit ihr glaubte man in der Redaktion der *Tat* den Griff nach der kontinentalen Hegemonie wagen und eine Umwälzung der europäischen Staatenwelt in Gang setzen zu können. Deren Voraussetzung im Innern waren: nationale Revolution, getragen von der Kriegs- und der Kriegsjugendgeneration, was auf Zertrümmerung der Weimarer Demokratie hinauslief, ferner volksgemeinschaftliche Zusammenfassung und Mobilisierung und schließlich Überwindung von Klassenschranken und Klassenkampf in Gestalt eines deutschen Sozialismus. Deutschland, behauptete Wirsing, sei mittendrin in einem „Ablösungsprozeß vom Abendlande“. Das war ihm gleichbedeutend mit einer „Ablösung vom Kapitalismus“. Dies sei nach innen wie nach außen das Fundament für die Schaffung einer „antiimperialistischen Front“. Damit sollten der Bevormundung und Instrumentalisierung der benachbarten Völker durch Frankreich und die Mächte der westlichen Kriegallianz ein Ende bereitet werden.¹⁶ Ein „antikapitalistisches Deutschland“, lautete

13 Der Nahe Osten (1928), S. 12 (Werbung für die Zeitschrift).

14 Randbemerkungen zum nahen Osten (1928). In: Der Nahe Osten I, S. 178.

15 Wirsing, Giselher (1932): *Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft*. Jena: Eugen Diederichs, S. 1 und 9.

16 Wirsing [Anm. 15]: S. 6 und 308.

die Parole, könne „seine Ergänzung“ nur „in den antikapitalistischen Bauernländern des Ostens finden.“¹⁷ Auf die Frage: „Was haben wir eigentlich dem Südosten zu geben“, antwortete die *Tat* im März 1931: „Das neue geistige Fundament, das berufen ist, die französische Tünche der Balkanstädte fortzufegen und die klein- und mittelbäuerlichen Kräfte, die heute bereits vordringen, in einem neuen System zur Geltung und zur Mitarbeit zu bringen.“¹⁸

Wie sehr sich die Zeitgenossen der Verklammerung von innen- und außenpolitischen Ordnungen bewusst waren, lassen auch Äußerungen aus dem Lager des Liberalismus erkennen. Für Friedrich Naumann waren Mitteleuropa und Demokratie zwei Seiten des einen großen Zukunftsprogramms gewesen. An diese Interdependenzen erinnerte gut ein Dutzend Jahre später der Journalist Gustav Stolper in der Zeitschrift *Die Hilfe*, dem noch von Naumann begründeten Sprachrohr einer linksbürgerlichen, sozialliberalen Politik.¹⁹ Ebenfalls auf den mitteleuropäischen Raum gerichtet waren 1928 die Blicke des Geschäftsführers der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei Werner Stephan. Mit der militärischen Niederlage habe die Hohenzollerndynastie von der Bühne abtreten müssen, argumentierte dieser. Das habe die Chance eröffnet, wieder anzuknüpfen an „großdeutsche Überlieferungen“, dabei Österreich und die übrigen Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie mit Deutschland zu kooperativen Beziehungen zu bewegen, zu fruchtbarem Austausch und lebendiger Gemeinschaft. Wirtschaftliche und „geopolitische Momente“ jedenfalls sprächen für ein derartiges Projekt: nicht zuletzt, weil die ethnischen Mischzonen zwischen Ostsee und Schwarzem Meer seit alters her von deutschen Siedlungsgebieten durchzogen seien. Ein „mitteleuropäischer Zwangsstaat“ jedoch, eine „deutsche Herrschaft in Mitteleuropa“ sei weder möglich noch anzustreben. „Nur wenn deutsche Art die Kultur der Völker des östlichen Mitteleuropas gleichberechtigt zu werten vermag“, so die an Friedrich Naumann angelehnte Vision des Autors, „wenn sie dem fremden Volkstum nicht nur Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern es zu stützen und zu fördern weiß, wie es Jahrhunderte lang der Fall war, – nur dann wird sie das Vertrauen finden, das sie für eine mitteleuropäische Aufgabe braucht.“²⁰

Zur Realisierung derartiger Ideen war man auf ein stabiles Fundament in den heimischen Arenen der Politik angewiesen. Sollte Mitteleuropa mehr sein als Nostalgie oder kulturelle Arabeske, kam es darauf an, hier die nötige Unterstützung zu mobilisieren, widerstreitende Interessen auszugleichen und für geeignete Rahmenbedingungen zu sorgen. Entscheidende Bedeutung hatte dabei das handelspolitische System.²¹ Die bis dahin gepflegte Praxis eines gemäßigten Zollschatzes hatte die Positionen der deutschen

17 Wirsing, Giselher (1930): Richtung Ost-Südost! Das Raumbild des neuen Deutschland. In: Die Tat 22, S. 629.

18 *** (1931): Deutschlands Weg aus der Einkreisung, zitiert nach: Muralt, Ferdinand (1932/33), Der ‚Tat‘-Kreis der Dichter und Denker. In: Hochland 30/I, S. 59.

19 Stolper, Gustav (1929): Die Vision Mitteleuropa. In: Die Hilfe 35, S. 400–402.

20 Stephan, Werner (1928): Deutsche Geschichte im mitteleuropäischen Raum. In: Die Hilfe 34, S. 339 f.

21 Als Beispiele für zeitgenössische Stimmen zur Neuorientierung der deutschen Handelspolitik siehe Sering, Max (1925): Agrarkrisen und Agrarzölle. Berlin/Leipzig: de Gruyter oder auch Eulenburg, Franz (1925): Probleme der deutschen Handelspolitik. Jena: Fischer.

Industrie auf den Weltmärkten nicht ernsthaft beeinträchtigt. Der Landwirtschaft aber, die unter strukturellen Problemen litt, war dies ein Motiv steter Klage. Wie schon vor dem Krieg währte man sich zugunsten der exportierenden Unternehmen permanent benachteiligt. Die daraus resultierenden Konflikte wären es wert, in einer gesonderten Studie umfassend beleuchtet zu werden. An dieser Stelle jedoch mögen ein paar Andeutungen genügen.

Die Differenzen zwischen Industrie- und Agrarsektor waren tief und ließen sich dauerhaft kaum überbrücken. Sich auf gemeinsame Positionen zu verständigen, erwies sich trotz mancher Bemühungen als schwierig. Die bereits seit 1927 spürbare Agrarkrise warf lange Schatten, antikapitalistische Ressentiments besonders in der Bauernschaft schürten Prozesse einer Radikalisierung nach rechts. Von ihnen profitierten in der Phase nach 1929 zunehmend die Nationalsozialisten. In den frühen dreißiger Jahren, als Deutschland bereits auf einen autoritären Kurs umgeschwenkt war, wurde allmählich eine handelspolitische Umorientierung eingeleitet: weg vom Weltmarkt und hin auf die Märkte Südosteuropas, weg vom Prinzip des Freihandels und hin zu Regionalismus und bilateralen Abkommen, hin zu Autarkie, wirtschaftlichen Kontinentalblöcken und Großräumen. Damit glaubte man, dem britischen Empire und den USA Paroli bieten zu können. Das verband sich mit aktiver, auch aggressiver, schroff vorgetragener Revisionspolitik. Deren vordringliche Absicht war die Zurückdrängung Frankreichs, zugleich die Schwächung der ‚Kleinen Entente‘, die unter französischem Schutz operierte. Der deutsche „Wiederaufstieg“, prognostizierte im Juli 1930 der Gesandte in Belgrad, Ulrich von Hassell, könne sich „nur im Rahmen und auf der Grundlage eines Mitteleuropa“ vollziehen, „das sich nicht neben oder gegen Deutschland“, sondern nur unter seiner „entscheidenden Mitwirkung“ neu organisieren müsse.²²

Ein erster Schritt, gedacht als Brücke in die Märkte des Südostens, war die seit 1930 projektierte, im März 1931 angekündigte Zollunion mit Österreich. Zwar scheiterte sie am Einspruch des von den westlichen Alliierten angerufenen Internationalen Gerichtshofes in Den Haag. Aber die Richtung, in welche die deutsche Diplomatie einschwenkte, war damit markiert. Unterstützung erfuhr diese Strategie durch den Mitteleuropäischen Wirtschaftstag, der im Herbst 1931 zu einer Filiale der rheinisch-westfälischen Industrie umgepolt wurde. Der bisherige Leiter, ein Anhänger des Freihandels, wurde kaltgestellt und ersetzt durch den Freiherrn von Wilmowsky, ein deutschnationaler Agrarfunktionär und Großgrundbesitzer, zugleich Mitglied im Aufsichtsrat der Friedrich Krupp AG und Schwiegersohn des Firmeninhabers. Dass er exzellente Kontakte zu agrarischen wie zu industriellen Kreisen verfügte, versteht sich fast von selbst. Als Geschäftsführer wurde ein Mann aus dem Umfeld der Ruhrindustrie installiert. Dieser rief sogleich Mitteleuropa als Ziel aus, um damit die französische Hegemonie in Europa zu attackieren.²³

22 Ulrich von Hassell an das Auswärtige Amt, 27.3.1930, zitiert nach Schröder, Hans-Jürgen (1976), *Deutsche Südosteuropapolitik 1929–1936. Zur Kontinuität deutscher Außenpolitik in der Weltwirtschaftskrise*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 2, S. 13. Siehe in diesem Zusammenhang auch Leibrock, Otto (1933): *Weltwirtschaft oder Großraumwirtschaft? Eine kritische Studie*. Leipzig: Deutsche Wissenschaftliche Buchhandlung, S. 151.

23 Hahn, Max (1931): *Mitteleuropa als Ziel deutscher Politik*. In: Schumann, Wolfgang/Nestler, Ludwig (1975), *Weltherrschaft im Visier*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, S. 226–228. Siehe außerdem

Die im Mitteleuropäischen Wirtschaftstag ventilierten Pläne, den industriellen Absatz in den Ländern des Südostens zu fördern und im Gegenzug die Einfuhr von Nahrungs- und Futtermitteln zu erleichtern, stießen in den agrarischen Interessenverbänden auf heftigen Widerstand. Diese beharrten darauf, Handelsverträge nur dann zu akzeptieren, wenn ihren Forderungen Rechnung getragen würde. 1932 verschärfte sich die Tonlage. Die handels- und raumpolitischen Vorstellungen der Industrie liefen zunehmend konträr zu denen der organisierten Landwirtschaft. Dort fasste man Entschließungen, die offenbarten, wie sehr man sich bereits an die Terminologie und die Agitation der Nationalsozialisten angepasst hatte. Repräsentanten der Industrie ihrerseits polemisierten gegen die Agitation und die autarkiepolitischen Ambitionen der Gegenseite.²⁴

Aufgelockert werden konnten die festgefahrenen handels- und ordnungspolitischen Fronten erst im Prozess der nationalsozialistischen Machtergreifung. Ein Indiz für die neue Lage, ja ein „erfreuliches“ Signal sei die „Ausschaltung“ all jener von innerer „Zerrissenheit“ geprägten „Störungsmomente“, die bis dahin eine einheitliche Willensbildung gehemmt hätten. Das war im April 1933 aus dem Mitteleuropäischen Wirtschaftstag zu hören.²⁵ Darin steckte ein Lob auf die Gleichschaltung, vor allem auf die Zusammenfassung der landwirtschaftlichen Verbände und Körperschaften im *Reichsnährstand*. Die alsbald eingeführte bäuerliche Marktordnung sicherte dem NS-Staat die Kontrolle über die Preis- und Absatzpolitik. Dies wiederum machte die Bahn frei für eine Bilateralisierung der Handelsbeziehungen. Als deren Maxime galt, den deutschen Importbedarf an Agrarprodukten nur in den Ländern zu decken, die parallel dazu bereit waren, deutsche Industrieerzeugnisse zu kaufen.

Von derartigen Entwicklungen wusste der an der Berliner Universität lehrende Historiker Wilhelm Schübler, der dem Nationalsozialismus nicht abgeneigt war, nichts zu berichten, als er 1937 in wolkig verklärenden Wendungen für eine aktive Politik warb. Mitteleuropas „Einheit“ war ihm „gesamtdeutsche Wirklichkeit“. Zunächst nach dem Ersten Weltkrieg nur noch schemenhaft vorhanden, sei 1933 der Wunsch danach wieder erwacht: „Das etatistische deutsche Denken“ sei abgelöst worden „durch die völkische Idee“: ein schlagendes Indiz, dass die in Frankreich herrschende Annahme von der „ewigen Ohnmacht des deutschen Volkes“ nicht mehr realitätstauglich sei. Einstweilen lieferte Schübler ein Plädoyer für die Vereinigung mit Österreich. Auf Details mochte er sich nicht festlegen, aber keinen Zweifel ließ er an seiner Überzeugung, dass keine „Herrschaft im Sinne des alten liberalen Imperialismus“ anzustreben sei, sondern „eine Genossenschaft, eine große Gemeinschaft von gleichberechtigten Staaten und Völkern“. Dies mochte mancher als Anlehnung an jene 1915 von Naumann vorgetragenen Thesen empfinden, tatsächlich jedoch wurde das sofort relativiert. Denn eine derartige „nationale Toleranz“ könne erst dann „fruchtbar werden“, wenn sie von der deutschen als der stärksten Nati-

Molt, Harro (1986): „...Wie am Klotz inmitten Europas.“ Anschluß und Mitteleuropa während der Weimarer Republik 1925–1931. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

24 Einzelheiten siehe bei Flemming [Anm. 1], 97 ff., daneben als Beispiel auch die Vorstandssitzung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie im Januar 1933, in: Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Silverberg 363.

25 Rundschreiben des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages über Verhandlungen mit der NSDAP vom 10. April 1933. In: Schumann/Nestler [Anm. 23], S.232 f.

on vertreten werde, von jenem Volk, „das kraft seiner Geschichte und seiner Größe die höchste Verantwortung“ trage und Mitteleuropa nicht abstrakt, sondern konkret erlebe.²⁶

Dies waren die Wünsche eines Historikers, der sich um aktuelle Gegebenheiten offenbar nicht kümmern musste. In Wirklichkeit ging es freilich 1937 längst nicht mehr um eine wie immer geartete Genossenschaft, sondern um Gewinnung von Einflussphären. Dieser auf ökonomische Stärke bauende Kurs bewegte sich zunächst noch in den Bahnen wirtschaftsimperialistischer Traditionen. Gegen Ende der dreißiger Jahre wurde er allerdings abgelöst durch die Eroberung von Lebensraum mit kriegerischen Mitteln. Das setzte die geostrategischen, rassenpolitischen Ziele der NS-Eliten in die Tat um und zerstörte das nach 1918 entstandene Gefüge Mitteleuropas ebenso radikal wie nachhaltig. Die dabei praktizierten ethnischen Säuberungen, massenhafte Vertreibungen und Völkermord entzogen dem deutschen Kultureinfluss auf lange Sicht das Fundament. Das war die radikale Zuspitzung von Gedanken, deren Wurzeln bis weit in die Vergangenheit zurückreichten. Darin vereinte sich überliefertes Machtstreben mit völkischer ‚Flurbereinigung‘ und tausendfachen Verbrechen, die nicht, wie häufig zu hören ist, im ‚deutschen Namen‘, sondern von Angehörigen der deutschen Gesellschaft verübt wurden.

Mitteleuropa redivivus?

Kehren wir für einen Moment zurück zum Ausgangspunkt unserer Erörterung. Mitteleuropa sei sowohl Objekt der Begierde als auch Traumland gewesen, ist dort zu lesen, Ziel und Ausgangspunkt deutscher wie europäischer Katastrophen. Es war daher kein Wunder, dass nach dem Zusammenbruch von 1945 niemand daran denken oder gar daran erinnert werden mochte. Mitteleuropa wurde abgelöst von Westeuropa, das nun nicht mehr deutschen Machtprojektionen diene, sondern ein Vehikel sein sollte, tatsächlich auch wurde, die Bundesrepublik über den Weg der europäischen Integration zu internationaler Anerkennung zu verhelfen. Es sollte Jahrzehnte dauern, ehe der Begriff Mitteleuropa noch einmal auftauchte. Diesem Tatbestand sind die abschließenden Bemerkungen gewidmet.

Ihren Ausgangs- und Fluchtpunkt hatte die Debatte, die sich daran knüpfte, im mittel- und osteuropäischen Herrschaftsbereich der Sowjetunion. Der ungarische Schriftsteller György Dalos skizzierte im September 1985 etwas ganz und gar Unwahrscheinliches. Er beschrieb einen Traum. Vor seinem inneren Auge sah er ein „verjüngtes Zentralkomitee“ in Moskau. Dort beschloss man, sich seiner lästigen Verbündeten im westlichen Vorfeld zu entledigen. Deren wirtschaftliche Verhältnisse seien „chaotisch“, ihre „unbegreiflichen inneren Widersprüche“ und die „schädlichen Ideologien“, denen sie anhängen, seien Gift für den „kommunistischen Aufbau“. Man solle sie, argumentierte der Erste Sekretär, ihrer jeweiligen „Entwicklungsdynamik“ überlassen. Zu dieser Idee, wie gesagt: ein Traum, gehörten die Kündigung des Warschauer Vertrags und der Rückzug der in den osteuropäischen Territorien stationierten sowjetischen Truppen. Komplettiert

26 Schüßler, Wilhelm (1937): Mitteleuropa als Wirklichkeit und Schicksal. Köln: Hermann Schaffstein, S. 5, 51 f., 59.

werden sollte dies durch freie Wahlen und die Schaffung parlamentarischer Institutionen, durch Öffnung der Grenzen und Garantien der Freiheitsrechte.

Wie andere seiner ungarischen, polnischen und tschechischen Kollegen litt Dalos an der „traurigen Rolle“ der Staatenwelt jenseits des Eisernen Vorhangs, des „östlichen Subkontinents“, wie er ihn nannte. Dessen Kennzeichen sei „Gespaltenheit“, sei das allenthalben erlittene „Ausgeliefertsein“ zwischen den beiden Machtblöcken des Kalten Krieges. Das hatte sich zwar abgeschwächt, bestimmte aber immer noch die Daseinsbedingungen des Kontinents. Abhilfe sah Dalos in einem Projekt, dem er zwar wenig Erfolgchancen zubilligte, über das zu reden er aber für notwendig hielt, nämlich eine „ostmitteleuropäische Konföderation“ anzustreben, einen Bund „freier und demokratischer“ Gemeinwesen auf der Basis „gegenseitig vorteilhafter“ Kooperation.²⁷

Derartige Gedankenspiele liegen mittlerweile Jahrzehnte zurück. Sie sind Geschichte, von den Realitäten eingeholt und überholt. Heute wecken sie weder Begehrlichkeiten noch Ängste, weder Erwartungen noch Unbehagen und schon gar kein aktuelles Interesse. Damals jedoch waren sie aufregend unkonventionell. Sie riefen den Beobachtern im Westen ins Gedächtnis, dass von den Misshelligkeiten des Augenblicks das Prinzip auf eine bessere, den Menschen und Völkern würdige Zukunft keineswegs erstickt war. Und mehr noch: Es wurde ein Bedürfnis nach Orientierung spürbar, das sich nicht in Pragmatismus und bloßen Opportunitätsabwägungen erschöpfte.

Für einen kurzen Moment wurde eine Diskussion angestoßen, die einem deutschen Publikum seltsam fremd und doch, sofern man es ehrlich mit sich meinte, vertraut war. Denn es kehrte ein Wort zurück, das vierzig Jahre nach der Götterdämmerung des NS-Regimes aus dem Sprachschatz getilgt schien: „Mitteleuropa“. Schließlich hatten sich die Deutschen in der Bundesrepublik daran gewöhnt, den alten Kontinent als zwei zerborstene Hälften zu imaginieren. Darin hatten sie sich häuslich eingerichtet und träumten vom ‚Wandel durch Annäherung‘. Allen Sonntagsreden und Beschwörungsformeln zum Trotz hatten sie sich abgefunden mit der Tatsache, dass Europa in Ost und West zerfallen war, jeweils angebunden an die Supermächte und eingefügt in widerstreitende gesellschaftliche Systeme: hier pluralistische Demokratie, dort diktatorische Einparteienherrschaft, hier NATO, dort Warschauer Pakt. Aber Mitteleuropa? Hatte es, durfte man fragen, einen Platz zwischen den Blöcken, war es mehr als Niemandsland, mehr als verwaistes Territorium? Fast ein halbes Jahrhundert nach Jalta und den dort getroffenen Abmachungen mutete das wie Utopie oder Anachronismus oder beides an: ein vages Bild mit zerfließender geographischer Kontur.

Die Renaissance des mitteleuropäischen Denkens um die Mitte der 80er Jahre hatte weder in der Bundesrepublik noch in der DDR ihre Wurzeln. Offensiv geführt wurde die Debatte in Warschau, Budapest und Prag, nicht in München, Bonn oder Berlin. Immerhin, sie rührte an Tabus, bewegte sich quer zu vertrauten Mustern der Wahrnehmung. Gerade deutschen Ohren klangen die ausgerufenen Losungen überaus befremdlich. Denn Mitteleuropa wurde als Chiffre des Antiimperialismus benutzt. Seinen Propagandisten galt sie als Katalysator eines subversiven, blocküberwindenden Gesprächs,

²⁷ Dalos, György (1985): Die Befreiung der Sowjetunion von ihren Satelliten. Entwurf einer mitteleuropäischen Konföderation. In: Kursbuch 81, S. 1 und 11.

gerichtet gegen innen- wie außenpolitische Verkrustungen, gegen den übermächtigen Schatten, den die Sowjetunion warf.

„Mitteleuropäische Meditationen“ – unter diesem Stichwort präsentierte damals der ungarische Romancier György Konrád ein Kontrastprogramm zu den herrschenden Lagermentalitäten. Er wollte ausbrechen aus ideologischen Gehäusen und verbarrikadierten Wagenburgen.²⁸ Mitteleuropäer zu sein, war für ihn eine „Weltanschauung, keine Staatsangehörigkeit“. Mitteleuropäer sei der, „den die Teilung unseres Erdteils verletzt, berührt, behindert, beunruhigt und beengt“. Mitteleuropa sei vorerst nur eine „erwachende Wirklichkeit“, der Schlüsselbegriff eines intellektuellen Entwurfs, der nach der Brücke suchte zwischen Vergangenheit und Zukunft, eine Utopie, kein Zweifel, aber ein „Geheimtipp, ein avantgardistisches Interesse“, zudem bestrebt, sich aus der Bevormundung durch Moskau und Washington zu lösen, den Rüstungswettlauf einzudämmen, Europa oder doch wenigstens die Länder in seiner Mitte zu neutralisieren. „Polen, Tschechen und Ungarn sehnen sich nach ihrer Finnlandisierung“, glaubte Konrád zu wissen, auch er ein Anhänger von Konföderationsplänen. „Die Sowjetunion“ habe „ein Recht auf unsere Freundschaft“, meinte er, „nicht aber auf die Bestimmung unseres gesellschaftlich-politischen Systems“. Möglich und nötig sei eine Synthese von Demokratie und Sozialismus: eine Gesellschaft, fähig zur „schöpferischen Selbstreflexion und Selbstkorrektur“, ausgestattet mit Bürgerrechten und wohlfahrtsstaatlichen Sicherheiten.²⁹

Im Westen stießen derartige Argumente auf Vorbehalte. Skeptiker warnten, dass man damit der Kalkulierbarkeit der Politik den Boden entziehe, auch mühsam vernarbte Wunden wieder aufreißt. Die eigentliche Aufgabe sei nicht, die atomaren Supermächte beiseitezuschieben, sondern sie auf konstruktive Lösungen zu verpflichten. Die gegebenen Rahmenbedingungen sollten nicht gesprengt werden. Vielmehr sollten Konfliktpotentiale durch Koexistenz und Kooperation, durch Dialog und Besinnung auf gesamteuropäische Verantwortung entschärft werden. Deshalb müsse man, kommentierte der Sozialdemokrat Peter Glotz, „Mitteleuropa zurückgewinnen, zuerst als Begriff, dann als Realität“: nicht um Bündnisse auszuhebeln, wohl aber um die „geschichtswidrige ideologische Grenze“ zwischen Ost und West „durchlässig“ zu machen, eine „Zone verdünnter Rüstung“, intensiven Handels und enger „Verflechtung“ der seit alters her „tief verwandten Kulturen“ zu schaffen.³⁰ Die Rede von Mitteleuropa und die darin verborgenen Motivationen könnten, so der Vorschlag, zu „Instrumenten einer zweiten Ostpolitik“ werden.³¹ Gemeint war damit eine Anknüpfung an die Erfolge des Kanzlers Willy Brandt, dessen Name in den frühen 70er Jahren für die Strategie einer Öffnung nach Osten stand.

Ein solchen Optik entsprach es, wenn ein bundesdeutscher Journalist Mitteleuropa eine „Notgemeinschaft der teilungsgeschädigten Länder“ nannte, eine „Interessengemeinschaft zum Abbau der Teilungsfolgen“.³² Wie der Westen dabei helfen könne, ohne

28 Konrád, György (1985): Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

29 Konrád, György (1985): Mein Traum von Mitteleuropa. In: Kursbuch 81, S. 189, 187, 176 und 183.

30 Glotz, Peter (1986): Deutsch-böhmische Kleinigkeiten oder: Abgerissene Gedanken über Mitteleuropa. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 33, S. 585.

31 Glotz, Peter (1986): Zum Inhalt. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 33, S. 770.

32 Bender, Peter (1987): Mitteleuropa – Mode, Modell oder Motiv? In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte

die real existierenden Verhältnisse anzutasten, war allerdings vage, erschöpfte sich in wohlmeinenden, jedoch folgenlosen Gesten und Absichtserklärungen. Was blieb, waren nostalgische Empfindungen, Phantomschmerzen über einen Verlust, den man erlitten glaubte, aber nicht eigentlich erfahren hatte. Mehrfach war zu hören, Mitteleuropa sei „keine Alternative zur Freundschaft mit den Vereinigten Staaten, Frankreich und England“. Offenbar als Vergewisserung der eigenen Positionen fungierte der Hinweis, dass auch den „meisten Intellektuellen“ in der DDR nicht der Sinn nach einer „Aufkündigung bündnispolitischer Loyalitäten“ stehe.³³

Derartige Erklärungen boten ersichtlich weniger, als die Betroffenen vor Augen hatten. Der tschechische Autor Milan Kundera zum Beispiel, der die Debatte 1984 in der *New York Review of Books* überhaupt erst eröffnet hatte, lokalisierte die Verantwortung für die „Tragödie“ nicht in Russland, sondern in Europa. „Kraft seines politischen Systems“, schrieb er, „zählt Mitteleuropa zum Osten; kraft seiner Kulturgeschichte gehört es zum Westen.“ Indes stehe Europa „selbst im Begriff, seine kulturelle Identität zu verlieren“. Daher sehe es in „Mitteleuropa nichts anderes als ein politisches Regime“ – oder andersherum: Es sehe in „Mitteleuropa Osteuropa.“³⁴ Am ehesten konform mit solchen Interpretationen in der Bundesrepublik war der Historiker Karl Schlögel. Der nämlich machte sich auf, um in Vergessenheit geratene Räume neu zu vermessen: versunkene, 1939–44/45 von den Deutschen gewaltsam entmischte Welten. Dort hatten sich die unterschiedlichsten Mentalitäten, Traditionen und Einflüsse berührt, ausgetauscht und verstrebt. Dazu gehörten, erinnerte Schlögel, Lemberg und Wilna, Warschau und Riga, Budapest und Prag ebenso wie Franz Kafka, Robert Musil und Joseph Roth. Wer hierzulande von Identität rede, dürfe daran nicht vorbeigehen. Zu gewinnen sei diese nicht durch den gebannten Blick auf Washington, Brüssel oder Paris. „Unsere“, die deutsche „Mitte“ liege vielmehr „ostwärts“, schrieb Schlögel: „Wer die Deutschen sind, das werden sie weder aus der transatlantischen Schiefelage in Erfahrung bringen können, sondern allein aus der europäischen Mittellage.“³⁵

Die „überfällige Bergungsaktion eines verschütteten gemeinsamen Erbes“ war das eine³⁶, das andere war das terminologische Gewand, in dem dies alles daherkam. Mitteleuropa sei ein von der Vergangenheit „besetzter“ Begriff, gab der Historiker Dan Diner zu bedenken. Er lasse sich nicht „beliebig verlebendigen“. Daher sei er untauglich, um „für die Staaten und Gesellschaften des politischen Osteuropa Demokratie und Menschenrechte“ einzufordern.³⁷ Und der bereits erwähnte Peter Glotz unterstrich, was im

34, S. 302.

33 Pflüger, Friedbert (1988): Selbstbehauptung im Herzen des geteilten Kontinents. Mitteleuropa als geistig-kulturelle Idee. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 118.

34 Kundera, Milan (1984): Die Tragödie Mitteleuropas. Über den Verlust der europäischen Identität. In: Riedl, Joachim (Hrsg.), *Versunkene Welt*. Wien: Jewish Welcome Service, S. 136.

35 Schlögel, Karl (1986): *Die Mitte liegt ostwärts: die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa*. Berlin: Corso bei Siedler, S. 121.

36 Jaworsky, Rudolf (1988): Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive. In: *Historische Zeitschrift* 247, S. 550.

37 Diner, Dan (1988): Begriffe sind besetzt und lassen sich nicht beliebig verlebendigen. Über die „Mitte“,

Grunde eine Binsenweisheit war, dass nämlich derjenige, der eine „neue Mitteleuropa-Diskussion“ beginne, sich der älteren aus einer unheilvollen Vergangenheit stammenden nicht entledigen dürfe.³⁸

Nun könnte man argumentieren, dass westlicher Pragmatismus mitsamt dem „unerschütterlichen Bekenntnis zum atlantischen Bündnis“ auch seine bequemen Aspekte hatte. Denn es entband gewissermaßen „von der unangenehmen Erinnerung an die mitteleuropäische Dimension der jüngsten deutschen Geschichte.“ Denn, so die nachdenkliche Pointe einer akademischen Antrittsvorlesung an der Universität Kiel, der Eiserne Vorhang „schirmte zugleich vor einem Trümmerfeld ab, das die deutsche Kriegs- und Okkupationspolitik“ angerichtet hatte: „Frontstellung gegen Mitteleuropa bedeutet in diesem Kontext die Verdrängung an der [von Deutschland verantworteten] Zerschlagung der europäischen Mitte.“³⁹

Mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums wurde 1990 ein neues Kapitel aufgeschlagen. Von Mitteleuropa im Sinne eines politischen, an die hier skizzierten Überlegungen anknüpfenden Programms war danach in der Bundesrepublik nicht mehr die Rede, denn zur Erringung von Souveränität, Freiheitsrechten und demokratischen Ordnungen war es als Metapher und politisch kulturelle Leitlinie, so schien es wenigstens den Deutschen, überflüssig geworden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Angelow, Jürgen (1996): Interessenidentität und Mächtekonkurrenz im Zweibund. Wirtschafts-räumliche und militärstrategische Ziele im „Mitteleuropa“-Konzept zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Rumpler, Helmut et al. (Hrsg.), *Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 299–324.
- Bender, Peter: (1987): Mitteleuropa – Mode, Modell oder Motiv? In: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 34S. 297–304.
- Brentano, Lujo (1931): *Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands*. Jena: Eugen Diederichs.
- Bundesarchiv Koblenz: Nachlass Silverberg 363.
- Dalos, György (1985): Die Befreiung der Sowjetunion von ihren Satelliten. Entwurf einer mitteleuropäischen Konföderation. In: *Kursbuch* 81.
- Diener, Dan (1988): Begriffe sind besetzt und lassen sich nicht beliebig verlebendigen. Über die „Mitte“, den „Osten“ und den Westen“. In: *Frankfurter Rundschau* Nr. 120, 25.5.1988.
- Eulenburg, Franz (1925): *Probleme der deutschen Handelspolitik*. Jena: Fischer.
- Fischer, Fritz (1964): *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*. Düsseldorf: Droste.
- Flemming, Jens (2006): Mitteleuropa – ein deutsches Traumland. Bilder, Pläne, machtpolitische Realitäten. In: Bernhardt, Markus et al. (Hrsg.): *Bilder – Wahrnehmungen – Konstruktionen*.

den „osten“ und den „Westen“. In: *Frankfurter Rundschau* Nr. 120.

38 Glotz, Peter [Anm. 30], S. 770.

39 Jaworsky [Anm. 36], S. 548.

- Reflexionen über Geschichte und historisches Lernen. Schwabach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 87–103.
- Glötz, Peter (1986): Deutsch-böhmische Kleinigkeiten oder: Abgerissene Gedanken über Mitteleuropa. In: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 33, S. 584–85.
- Heuss, Theodor (1949): Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. Stuttgart/Tübingen: Rainer Wunderlich.
- Jaworsky, Rudolf (1988): Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive. In: *Historische Zeitschrift* 247, S. 529–550.
- Kaftan, Julius (1916): Wollen wir wirklich aus Deutschen Mitteleuropäer werden? Berlin: Martin Warneck.
- Konrad, György (1985): Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Konrad, György (1985): Mein Traum von Mitteleuropa. In: *Kursbuch* 81.
- Kundera, Milan (1984): Die Tragödie Mitteleuropas. Über den Verlust der europäischen Identität. In: Riedl, Joachim (Hrsg.), *Versunkene Welt*. Wien: Jewish Welcome Service, S. S. 125–136.
- Leibrock, Otto (1933): *Weltwirtschaft oder Großraumwirtschaft? Eine kritische Studie*. Leipzig: Deutsche Wissenschaftliche Buchhandlung.
- Molt, Harro (1986): „... Wie am Klotz inmitten Europas“. Anschluß und Mitteleuropa während der Weimarer Republik 1925–1931. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Mommsen, Wolfgang J. (1995): Die Mitteleuropaidee und die Mitteleuropaplanungen im Deutschen Reich vor und während des Ersten Weltkrieges. In: Plaschka, Richard et al. (Hrsg.): *Mitteleuropakonzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 3–24.
- Muralt, Ferdinand (1932/33): Der ‚Tat‘-Kreis der Dichter und Denker. In: *Hochland* 30/I, S. 50–64.
- Naumann, Friedrich (1915): *Mitteleuropa*. Berlin: Georg Reimer.
- Oberfohren, Ernst (1916): Wollen wir wirklich aus Deutschen Mitteleuropäer werden? In: *Nord-West* Nr. 9, 30.12.1916.
- Pflüger, Friedbert (1988): Selbstbehauptung im Herzen des geteilten Kontinents. Mitteleuropa als geistig-kulturelle Idee. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 118, 21.5.1988.
- Radkau, Joachim (2005): *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München: Carl Hanser.
- Schlögel, Karl (1986): *Die Mitte liegt ostwärts: die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa*. Berlin: Siedler.
- Schröder, Hans-Jürgen (1976): Deutsche Südosteuropapolitik 1929–1936. Zur Kontinuität deutscher Außenpolitik in der Weltwirtschaftskrise. In: *Geschichte und Gesellschaft* 2, S. 5–32.
- Schübler, Wilhelm (1937): *Mitteleuropa als Wirklichkeit und Schicksal*. Köln: Hermann Schaffstein.
- Schumann, Wolfgang et al. (1975): *Weltherrschaft im Visier*. Berlin: Deutscher Wissenschaftsverlag.
- Sering, Max (1925): *Agrarkrisen und Agrarzölle*. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- Stephan, Werner (1928): Deutsche Geschichte im mitteleuropäischen Raum. In: *Die Hilfe* 34, S. 339–340.
- Stolper, Gustav (1929): Die Vision Mitteleuropa. In: *Die Hilfe* 35, S. 400–402.
- Szterény, Baron Joseph (1932): Mitteleuropa vor und nach dem Krieg. Eine historische Betrachtung. In: Kardorff, Siegfried von (Hrsg.), *Der internationale Kapitalismus und die Krise*. Stuttgart: Enke, S. 168–171
- Troeltsch, Ernst (1916): Die Ideen von 1914. In: *Die Neue Rundschau* 28/I, S. 605–624.
- Weber, Alfred (1915): *Gedanken zur deutschen Sendung*. Berlin: S. Fischer.
- Wedel, Bernd von (1928): Wir verlangen. In: *Der Nahe Osten* I, S. 13–14.
- Wirsing, Giselher (1930): Richtung Ost-Südost! Das Raumbild des neuen Deutschland. In: *Die Tat* 22.

Wirsing, Giselher (1932): *Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft*. Jena: Eugen Diederichs.
Zechlin, Egmont (1963): *Friedensbestrebungen und Revolutionsversuche*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 20–63*, S. 20–67.

Prof. Dr. Jens Flemming / JensFlemming@gmx.de

Kaiserdamm 87, 14057 Berlin, BRD



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-SA 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as image or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights

